

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

14. (9. ausserordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

#### 14. (9. ausserordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Sonntag, den 9. Dezember 1906.

Trotz der ungünstigen Witterung — das in den ersten Morgenstunden eingetretene Schneegestöber hielt mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Vormittag über an — hatten sich gegen 11 Uhr vormittags über 80 Mitglieder und Freunde der Brandenburgia im Schlosse Ruhwald auf Westend eingefunden, wo sie in liebenswürdiger Weise vom Besitzer, Herrn Bankier Siegfried Abrahamsohn empfangen wurden. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache, in der besonders den Damen, welche trotz des bösen Wetters zahlreich erschienen waren, Anerkennung gezollt wurde, erteilte der 1. Vorsitzende, Herr Geh. Regierungsrat Friedel, dem Mitglied der Gesellschaft O. Monke das Wort zu folgendem Vortrag über die Geschichte des Schlosses Ruhwald. Meine hochgeehrten Damen und Herren! Die Großstadtluft ist, wie man gewöhnlich meint, der Sagenbildung nicht förderlich, und die Neuzeit und das moderne Leben erst recht nicht. Doch hier oben, wo sich die Brandungswogen des großstädtischen Lebens allmählich ausebnen, da schreitet sie doch noch, die erhabene Göttin der Poesie über den dürren Sand der märkischen Heide, und wo ihr flüchtiger Fuß nur ein Augenblick rastet, da sprießen Blumen, herrliche Sträuße oder kleine winzige Blau-Blümlein im gelben Sande, die uns zuwinken: ich habe dir etwas zu sagen! Dort, wo zwischen den Föhrenwipfeln der Spiegel der blauen Havel blinkt, berührt sie mit ihrem Zauberstabe den sandigen Hügel auf der schmalen Landzunge, und aus den Wassern taucht vor unserm innern Auge die tiefende Gestalt des alten Wendenhäuptlings empor, den das treue Roß aus den Händen der erbarmungslosen Christen in die Hände ihres erbarmenden Gottes trug. Weiter westwärts im Jagdschloß am See weckt sie die weiße Frau, die nächtlicher Weile durch die Räume des Schlosses schreitet; auf dem „alten Luisen-Kirchhof“ beim Bahnhof

Westend verkündet sie uns durch den Mund der Kinder und alten Mütterchen: „Hier neben der umgitterten Kapelle ruht ein reicher Mann\*) mit seiner Familie; der hat der Kirche soviel Geld vermacht, daß sie ihm einen eigenen Friedhof auf dem Friedhof herrichten ließ“.

Nördlich davon, auf dem Fürstenbrunner Wege\*\*) sieht man wohl zuweilen zwischen 12 und 1 Uhr nachts eine hochragende Gestalt zur Quelle wandeln. Es ist der Große Kurfürst; er trägt einen Becher in der Hand, mit dem er das köstlich reine Wasser, das ihn oftmals labte, aus dem Brunnen schöpfen will.

Von einigen Vertiefungen im Park des Schlosses Ruhwald sowie auf dem benachbarten Bechmannschen Terrain ging früher die Sage, dort hätten die Franzosen Brunnen angelegt. In einem jetzt zugeschütteten „Franzosenbrunnen“ im Bechmannschen Park soll sogar vor vielen Jahren ein Mann, der die Sache untersuchen wollte, versunken sein. Tatsächlich haben die Franzosen auf Befehl des Marschalls Victor im Jahre 1808 auf Westend ein Lager aufgeschlagen und bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Brunnen (Ziehbrunnen) angelegt.

\*) Der Schöpfer des Schlosses Ruhwald, Herr L. von Schäffer-Voit, kaufte einen Teil des Friedhofs an und ließ darauf für sich und seine Familie ein Erbgräbnis erbauen.

\*\*) Der Fürstenbrunner Weg, auch die vor kurzem für die Vorortstrecke Lehrter-Bahnhof — Spandau angelegte Haltestelle „Fürstenbrunn“ verdanken ihren Namen einer in unmittelbarer Nähe der Station am Nordabhang der Grunewaldebene entspringenden Quelle, deren Wasser sich durch eine so außergewöhnliche Reinheit auszeichnete bzw. noch auszeichnet, daß die Volkssage behauptet, sie komme von weit her, aus dem Harze; sie habe nicht einmal Eisengehalt wie andere märkische Quellen. Die letzte Behauptung ist nach den Untersuchungen von Fresenius u. a. tatsächlich richtig. Der Große Kurfürst soll die Quelle bereits gekannt und benutzt haben. Am 15. 5. 1857 beantragte daher das Polizeiamt von Charlottenburg bei der Regierung für die Anlage in der Nähe der Quelle den Namen „Fürstenbrunn“, der laut Verordnung vom 25. 7. 1857 auch genehmigt wurde. Die Quelle selbst ist auf der Henningsschen Karte vom Jahr 1719 als „Springbrunnen“ angegeben, und in einer von Gundlach (Geschichte der Stadt Charlottenburg 1905) mitgeteilten Eingabe der Charlottenburger Stadtverordneten vom 10. 12. 1718 werden bereits die beiden vor der Quelle angebrachten männlichen Figuren („Männkens“) erwähnt, durch welche das Wasser in einer nicht eben anständigen Weise seinen Lauf nahm. Zur Zeit Friedrichs des Großen (seit 1760) stand in der Nähe des Sprudels eine von Peter Eriedrich Damm, einem Armeelieferanten, erbaute Lohmühle, die später abbrannte. Vielleicht hängt damit die Sage zusammen, das Haus neben der Lohmühle (das später „alte Schützenhaus“) habe dem alten Fritzen gehört und er habe dort sein „Archiv“ gehabt. Zur Zeit wird das Quellwasser zur Herstellung des allgemein beliebten Fürstenbrunner „Tafelwassers“ sowie der Fürstenlimonade und eines Sauerstoffwassers benutzt. 1890 erhielt die Direktion von Fürstenbrunn den Titel eines Hoflieferanten des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen. Kaiser Wilhelm II. nimmt das Fürstenbrunner Tafelwasser sogar mit auf die Reise, selbst auf seinen Nordlandsfahrten; auch in Rominten darf es nicht fehlen. So führt denn die Quelle, die übrigens pro Tag etwa 17 000 Liter liefert, den Namen „Fürstenbrunner Quelle“ noch heut mit Recht.

Die neueste Sage des Grunewaldgebietes aber bezieht sich auf die Anlage des Denkmals beim Schlosse Ruhwald. Bereits um 1870 hörte ich an Ort und Stelle, der Besitzer des Schlosses habe einen einzigen Sohn gehabt. Als dieser 1866 im Kriege gegen Österreich fiel, holte der Vater den Leichnam vom Schlachtfeld, brachte ihn in die Heimat und begrub ihn im Park. Felsen, die er vom Schlachtfeld, das des Sohnes Blut getrunken, herbeischaffen ließ, türmte er über dem Grabe zum ewigen Gedächtnis des Helden auf. Das Schloss aber nannte er seitdem Ruhwald, weil der Sohn in der Ruhe desselben seine Ruhestätte gefunden habe. Richtig ist, daß der Erbauer des Schlosses, Ludwig von Schäffer-Voit dort seinem ältesten Sohne Udo, welcher 1866 am österreichischen Feldzug als Leutnant bei dem Blücherschen Husarenregiment teilnahm und im Lazarett zu Jglau der Cholera erlag, im Park des Schlosses Ruhwald die Ruhestätte bereiten wollte. Der Friedensengel, der jetzt auf dem alten Luisen-Friedhof bei Bahnhof Westend steht, hatte dort bereits Aufstellung gefunden. Doch erhielt L. von Schäffer-Voit nicht die erforderliche Erlaubnis zur Bestattung des Sohnes im Park. Die Leiche wurde daher vorläufig in der Gruft der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin beigesetzt und später auf dem alten Luisen-Friedhof auf Westend bestattet.

Ludwig von Schäffer-Voit, oder wie er früher hiess, Ludwig Schäfer, wurde um 1819 in Halberstadt geboren, kam später nach Berlin und gründete dort 1854 die illustrierte Damen- und Modezeitung „Bazar“, deren erste Nummer im Dezember 1854 erschien. (2 ältere Nummern, die vom 9. und 15. Januar 1857, enthaltend die Bildnisse des damaligen Prinzen von Preussen Friedrich Wilhelms und seiner Braut, sowie der Kaiserin Eugenie mit der Krinoline, ihrer höchstgelegenen unglücklichen Erfindung, hatte die Redaktion dem Vortragenden liebenswürdiger Weise übersandt; sie wurde dem Herrn Vorsitzenden für die Zeitungssammlung des Märkischen Museums übergeben; ebenso kam eine Anzahl Nummern der neuesten Auflage zur Verteilung) L. Schäfer war der erste, der den Holzschnitt für die Illustration der Modezeitungen einführte, während bis dahin kolorierte Gravüren üblich waren. Bei der Redigierung der Zeitung stand ihm seine Frau, eine geborene Voit, deren Namen er mit gutem Recht dem seinigen bei seiner Erhebung in den Adelstand hinzufügte, treulich zur Seite. Besonders prüfte sie die eingehenden Schnitt- und Stickmuster hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit, und ihrer sorgfältigen Arbeit verdankt der Bazar nicht zum wenigsten den großartigen Erfolg, der seinem Begründer nicht nur Titel und Würden, sondern auch ein Millionen-Vermögen eintrug. Ludwig Schäfer wurde geadelt, zum Kommissions- und Kommerzienrat und (um 1860) später zum Geh. Kommerzienrat ernannt. Auch der bekannte Franz von Lipperheide ist durch seine Schule gegangen. Seit 1906 befinden sich Redaktion des

Bazars, welche 20 Jahre lang (seit 1887) in dem bekannten Hause in der Charlottenstrasse untergebracht waren, in dem „Fontane-Hause“ Potsdamer Str. 134c. Die Zeitung, welche jetzt in 10 Kultursprachen erscheint, steht noch heut als vornehmste Damen- und Modezeitung auf der Höhe; was sie der Großmutter einst war, das wurde sie der Tochter, das ist sie heut der Enkelin, eine getreue Ratgeberin in Sachen des guten Geschmacks. Wie gross die Fortschritte bezüglich des guten Geschmacks in der Mode seit 50 Jahren gewesen sind, das zeigt am besten der Vergleich der letzten Nummern vom Jahre 1906 mit denen aus dem Jahre 1857. In diesem Fortschritt liegt auch ein Stück Kulturarbeit, die der Bazar geleistet hat, ein Stück märkischer Arbeit.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Mann wie Ludwig von Schäffer-Voit, der sozusagen vom guten Geschmack lebte und der ihn machte, auch ein feines Verständnis für landschaftliche Schönheiten besaß; bald hatte er den schönsten Punkt in der näheren Umgebung Berlins, den Spandauer Berg mit seinem herrlichen Blick über das Spreetal bis zu den Horizontlinien der Barnimer Wälder in blauer Ferne, herausgefunden, und bereits zu Anfang der sechziger Jahre wanderte er oft von Charlottenburg aus, den Feldstuhl unterm Arm zu den Höhen neben der Spandauer Bergbrauerei, um dort in die Ruhe die Fernsicht zu geniessen.

Damals war das ganze Westendplateau noch völlig unbebaut. Außer dem Spandauer Bock-Etablissement und den dazu gehörigen Gebäuden auf der gegenüberliegenden Nordseite des Weges lag an der 1820 — 22 erbauten Spandauer Chaussee (der Fortsetzung der 1798/99 angelegten Berlin-Charlottenburger Chaussee) zwischen Ruhleben und Charlottenburg kein Haus.

Jenes Bock-Etablissement war eine Gründung Konrad Bechmanns\*) der 1840 von Grünthal nach Spandau übersiedelte, um sich selbständig zu machen. Er kaufte dort für 12 000 Taler die Brauerei, die das damals so beliebte Königsbier herstellte, aber dazumal „umständehalber“

\*) Bechmann stammte aus dem Bambergischen und war von Beruf Braumeister, daneben aber auch „gelernter Böttcher und Weinküfer“. 1827 veranlaßte ihn der Amtsrat Schütz aus Grünthal bei Biesenthal, der auf einer Reise durch Süddeutschland das Nürnberger Bier kennen und schätzen gelernt hatte, mit ihm nach Grünthal zu kommen, um dort eine Brauerei nach bayrischem Muster anzulegen. Hier braute B. von 1827 — 40 das Grünthaler Unterhöhler, das erste bayrische Lagerbier der Mark, das in Berlin zuletzt in einem Restaurant in der Dorotheenstrasse verschänkt wurde und jetzt wieder in der Biesenthaler Amtsbrauerei (Inhaber Seidel) in alter Güte gebraut wird. Die Ruinen der von K. Bechmann bei Grünthal angelegten Kellereien sind noch heut vorhanden. Im untersten Teil derselben lagerte das dunkle, stark eingebraute Lagerbier, welches deswegen den Namen „Unterhöhler“ erhalten haben soll. Es war übrigens ein herrlicher Stoff, der dem echten „Nürnberger“, wie es an der Quelle verschänkt wird, nicht nachstand.

von ihrem Besitzer veräußert werden mußte. Unmittelbar darauf legte Bechmann an der Spandauer Chaussee auf einer Waldparzelle, die ihm der König gegen billigen Erbpachtzins überließ, einen Lager- und Eiskeller an und erhielt, da er sich darauf berief, daß er ein Landsmann der Königin (Elisabeth von Bayern) sei, die Erlaubnis dort einen kleinen Ausschank zu eröffnen. Die junge Königin wurde sogar seine Fürsprecherin, da sie der Ansicht war, man müsse den Alkoholgenuß durch den Biergenuß bekämpfen. Hier verzapfte Bechmann im Frühjahr auch ein besonders stark eingebrantes dunkles Bier, dem er nach bayrischer Weise den Namen „Bockbier“\*) gab, wonach dann auch das Etablissement selbst „der Bock“ genannt wurde. Um dieselbe Zeit stand an der gegenüberliegenden Seite der Chaussee, also auf der Nordseite derselben ein einzelnes Gehöft, das einem gewissen Hennig gehörte, der auf demselben vorübergehend ebenfalls einen kleinen Ausschank betrieben hatte. Ein noch heute im Besitz der Bechmannschen Familie befindliches kleines Ölgemälde aus dem Jahre 1846 zeigt uns dieses Hennigsche Gehöft von der Spreeseite her und jenseits der Chaussee das rote aus dem Grün des Kiefernwaldes hervorschimmernde Dach des ersten Bockgebäudes, das 1874 ein Raub der Flammen wurde. 1847 kaufte Konrad Bechmann das Hennigsche Gehöft, erweiterte das Wohnhaus zu einem Saalgebäude, das noch heute vorhanden ist und unmittelbar neben der Brauerei, etwas abseits von der Straße liegt, und verlegte 1854 dorthin seine Brauerei die daher den Namen der „Spandauer Bergbrauerei“ führt. Der Berliner Volkswitz aber gab der neuen Restauration den Namen „Zibbe.“ Bald darauf veranlaßte der Fiskus Konrad Bechmann, etwa 40 Morgen östlich der Brauerei anzukaufen, obgleich dieser garnicht die Absicht hatte, sein Besitztum zu vergrößern. Doch schließlich willigte er ein, die 40 Morgen für einen Gesamtpreis von 400 Talern zu übernehmen. Als er im Jahre 1865 im Begriff stand, seinen beiden Söhnen das Besitztum zu verschreiben und mit 2 Notaren darüber verhandelte, erschien plötzlich ein Herr, der Konrad Bechmann dringend zu sprechen wünschte und auf die etwas kurze Frage, was er wolle, die Gegenfrage stellte, ob Bechmann nicht Lust habe, einen Teil seines Terrains zu verkaufen.

Bechmann, der wegen der Störung etwas ungehalten war, antwortete: „Ich habe überhaupt nichts zu verkaufen.“ Der Fremde — es war Ludwig von Schäffer-Voit — war damit entlassen; aber so leicht gab er seinen Plan nicht auf. Er kaufte vielmehr dicht neben dem

---

\*) Während sich die Münchner Biere von jeher durch ihre Leichtigkeit und Bekömmlichkeit auszeichneten, führte man bereits im Mittelalter aus Einbeck bei Hannover ein starkes Bier in München ein. Dieses Bier erhielt dort den Namen der „Aimbock“ oder „Bock“. Es war dies derselbe Stoff, von welchem der Graf Erich von Braunschweig dem Doktor Martin Luther am 18. 4. 1521 zu Worms eine Kanne zur Erquickung sandte.

Bechmannschen Terrain von dem Charlottenburger Ackerbürger Sasse ein Grundstück von 24 Morgen und vergrößerte dasselbe später durch Zukauf. In den Jahren 1867 und 68 ließ er dort durch den Baumeister Schwatlo das Schloß Ruhwald erbauen. Als König Wilhelm I. einst während des Baues vorüberfuhr, rief er aus: „Welcher verrückte Mensch will denn da bauen?“ Später änderte er sein Urteil; er erschien sogar im Schlosse Ruhwald, um es zu besichtigen und den Park kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit äußerte er: „Ich bin ganz überrascht, einen landschaftlich und parklich so entzückenden Punkt in Ruhwald zu finden.“ Inzwischen war für Westend der Vorfrühling der Gründerzeit angebrochen. Die 1866 durch Werkmeister begründete „Kommanditgesellschaft auf Aktien, Westend genannt“, die einen Stadtteil für die wohlhabenden Klassen anlegen wollte, wurde durch die kriegerischen Ereignisse desselben Jahres ungünstig beeinflußt und löste sich bald auf, und nun entstand (1868) die „Neue Westendgesellschaft“, von Quistorp und Scheibler ins Leben gerufen. Ludwig von Schäffer-Voit gehörte nicht zu diesen „Gründern“, obgleich er ihren Bestrebungen im allgemeinen wohlwollend gegenüberstand; er verkaufte der Gesellschaft sogar 80 000 Ruten Landes. Was ihn von jenen unterschied, war vor allem der Umstand, daß ihm nie die Mittel ausgingen. So gelang es ihm denn, eine Oase in der Wüste und das großartigste Bauwerk der Gründerzeit zu schaffen, das noch heut eines Fürstensitzes würdig wäre, während die Quistorpsche Gesellschaft 1873 verkrachte. Für seinen Park ließ er aus den entferntesten Teilen der Welt die auserlesensten und seltensten Bäume (z. B. amerikanische Nadelhölzer) kommen; gegen 100 000 M. kostete ihn die unscheinbar den Park umgebende Mauer, und etwa die gleiche Summe erforderte die Anlage des sog. Denkmals, eine der Bastei und dem Kuhstall nachgebildete künstliche Felsgruppe, die zum größten Teil aus Backsteinen aufgeführt und mit einem sandsteinähnlichen aus Kalkmörtel und Zement bestehenden Überzug bekleidet wurde. Auch einige Rüdersdorfer Kalkblöcke scheinen Verwendung gefunden zu haben. Die Volkssage machte aus dieser Felsgruppe ein Denkmal für den im deutsch-österreichischen Feldzuge gebliebenen Sohn des Schloßherrn.

Das Schloß enthält 30 Zimmer, das in einiger Entfernung davon stehende Kavalierhaus deren 40. Die Standbilder an der grossen Freitreppe sind Werke Calandrellis.

In den Stuckverzierungen der 7 Zimmerdecken kehrt häufig das Bild des Schwanes, des Schäffer-Voitschen Wappentieres wieder. Das Wappen zeigt unten 2 Schwäne, deren Hälse sich verschlingen, im oberen linken Feld einen Stern und im rechten Lanze und Fahne.

1870 zogen 2 Söhne Ludwig von Schäffer-Voit in den Krieg, der ältere Walter, als Leutnant beim 1. brand. Dragoner-Regiment Nr. 2 (Schwedter Dragoner), der jüngere, Edgar, im 4. Kürassierregiment.

Walter tat sich während des Feldzugs mehrfach rühmlichst hervor, so am 7. November, an welchem Tage er eine Franktireurbande von etwa 100 Mann im Walde bei Gumont mit seinen Dragonern umstellte und schließlich mit Hilfe herbeigerufener Infanterie völlig vernichtete und am 14. Januar beim Marsche nach Le-Mans = Laval, bei welcher Gelegenheit er allein in Gemeinschaft zweier Unteroffiziere 3 französische Kompanien durch wohlgezielte Schüsse in die Flucht trieb und 14 Gefangene machte.

Edgar dagegen wurde am 16. August in der Schlacht bei Mars la Tour durch einen Schuß in die Brust und Zerschmetterung des linken Armes schwer verwundet und starb am 25. August im Feldlazarett zu Thionville. Später wurde die Leiche nach Berlin gebracht und am 5. September neben der seines Bruders Udo beigesetzt. Der Vater hatte bereits im Park von Ruhwald die Stelle bestimmt, an welcher die beiden Heldensöhne bestattet werden sollten und sogar einen Friedensengel auf hohem Postament aufstellen lassen. Da er aber die Erlaubnis, im Park ein Erbbegräbnis anzulegen, nicht erhielt, kaufte er ein Stück des alten Luisen-Friedhofs beim Bahnhof Westend an, ließ eine Grabkapelle erbauen und vor derselben die beiden Söhne bestatten, denen 1880 auch Walter und später der vierte und letzte Sohn\*) in den Tod folgten. Der Friedensengel, gleichzeitig als Genius des Todes dargestellt, wurde 1873 aus dem Park von Ruhwald nach dem Friedhofe gebracht. Beim Emporwinden der Figur im Park schlug das Postament um und tötete 3 der dabei beschäftigten Arbeiter.

Die betrübenden Familienereignisse hatten dem Herrn v. Schäffer-Voit die Freude an seinem Besitztum vergällt, und als er nun noch mit seinen Nachbarn wegen eines Weges, der über das Parkgelände führte und den v. Schäffer eingehen lassen wollte, in einen Prozess geriet, der zu seinen Ungunsten entschieden wurde, verkaufte er Schloß und Park an den bekannten Malzfabrikanten Johann Hoff, welcher das Schloß in ein Restaurant umwandelte und dort das von ihm fabrizierte Porterbier unter der Devise verschänken ließ:

„Ruhmvoll besiegt allhier  
Deutsches Porterbier  
Englisches Porterbier.“

Nun wurden Schloß und Park dem großen Publikum bekannt; aber trotz aller Reklame, die Johann Hoff im großen Stil betrieb, wollte die Sache keinen gedeihlichen Fortgang nehmen, und bald sang man über Ruhwald den Spottvers:

„Nun ruhen alle Wälder  
Vor allem Ruhwald selber.“

\*) Es verblieb den Eltern nur noch eine Tochter, die Frau Gräfin von Wartensleben, die z. Z. in Berlin lebt.



Der Betrieb wurde eingestellt, und da Johann Hoff die Kaufsumme nur zum Teil erlegt hatte, fielen Schloß und Park wieder an seinen früheren Besitzer zurück. War schon während der Hoffschen Periode der wertvolle Baumbestand des Parkes vielfach beschädigt worden, so brach für das Schloß nach Aufgabe der Restauration eine Leidenszeit an. Da es an Aufsicht fehlte, wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, von diebischem Gesindel geplündert und geraubt, selbst die Hähne der Wasserleitungen. Endlich brachte v. Schäffer-Voit wieder Ordnung in die Verhältnisse. Nachdem das Schloß längere Zeit leergestanden hatte, wurde es von einem Dr. Levinstein zur Nervenheilanstalt eingerichtet. Nun begann Ruhwalds fröhlichste Zeit; denn Levinstein war ein geselliger Mann, und gar oft wehte die „Besuchsfahne“ lustig auf der Zinne des Schloßes.

Endlich erwarb im April 1895 Herr Bankier Siegfried Abrahamssohn die Besetzung. Er stellte sich die Aufgabe, Schloß und Park in dem Zustande zu erhalten, in der er sie übernommen, und hat diese Aufgabe bisher glänzend gelöst. Leider wird das Bestehen des Parkes durch den neuen Bebauungsplan für Westend gefährdet. Herr Abrahamssohn, der auch östlich vom Schloß noch ein Terrain von 36 Morgen, im ganzen also 60 Morgen besitzt, wird voraussichtlich durch die Verhältnisse, besonders durch den steigenden Bodenwert genötigt werden, das Terrain zu veräußern.

Die Anlage der Döberitzer Heerstraße hat die Bautätigkeit im Westen Charlottenburgs (Neuwestend) aufs neue mächtig angeregt, und die Baugesellschaft (Groß-Berlin), hinter welcher mehrere respektable Banken (Deutsche Bank, Dresdener Bank, Schaffhausener Bankverein und die Neue Westend-Aktiengesellschaft) stehen, bürgt dafür, daß Ereignisse wie die im Jahre 1873 nicht eintreten werden. Charlottenburg folgt unaufhaltsam dem Zuge nach dem Westen. Im Oktober 1908 soll die Untergrundbahn bis Platz F (gegenüber dem Schlosse Ruhwald fertig gestellt sein; man rechnet demnach auch wohl auf entsprechende Fortschritte der Bautätigkeit auf Westend. Sollte sich da nicht das Bedürfnis ergeben, würdige Räumlichkeiten für künstlerische oder wissenschaftliche Zwecke, vielleicht für ein Museum zu besitzen? Jetzt wäre es Zeit, der Stadt Charlottenburg durch Erwerbung des Schlosses Ruhwald und seines Parkes, der so vor der drohenden Parzellierung gerettet werden könnte, einen höchst wertvollen Besitz zu sichern. Hoffentlich verhält dieser Appell an die städtischen Behörden nicht ungehört! Binnen kurzem wird sich neben Schloß Ruhwald die Bismarckwarte mit dem Standbild des größten aller deutschen Staatsmänner, des Mannes mit dem „weiten Blick“ erheben. Sollten diejenigen, welche den Bau dieses Denkmals anregten, die also wahrscheinlich nicht nur Verehrung, sondern auch Verständnis für die Eigenart des Altreichskanzlers be-

sitzen, nicht auch ihrerseits den weiten Blick für die kommenden Bedürfnisse ihres stetig wachsenden Gemeinwesens durch Erwerbung und Erhaltung dieses herrlichen Besitztums bezeugen wollen?

Nach diesem halbstündigen Vortrage ergriff der I. Vorsitzende, Herr Geh. Regierungsrat Friedel das Wort, um Herrn Bankier Abrahamsohn für die liebenswürdige Aufnahme in Ruhwald zu danken und im Anschluß daran der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß nicht nur das Schloß, sondern auch der Park in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten bleiben möge und nicht das Schicksal des vor kurzem aufgeteilten Parkes von Killisch-Horn in Pankow teile. Darauf führte Herr Abrahamsohn seine Gäste durch den Park und zeigte ihnen u. a. auch das „Denkmal“ und das Kavalleriehaus. Ein Teil der Mitglieder begab sich darauf in das Restaurant der Spandauer Bergbrauerei, um dort das Frühstück einzunehmen.

---

## 15. (6. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 12. Dezember 1906, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr im grossen  
Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses,  
Matthäikirchstraße 20/21.

---

Vorsitzender Herr Geheimer Regierungsrat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XIV, sowie XVI bis XXII her.

### A. Allgemeines.

I. Neue Handelshochschule. Anschließend an den Bericht über den Brandenburgia-Besuch daselbst am 2. d. M. lege ich vor:

a) Die trefflich illustrierte Folio-Schrift: „Das neue Gebäude der Handelshochschule. Errichtet von der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin. Erbaut von den Architekten Cremer & Wolfenstein in Berlin in den Jahren 1905 — 1906.“

b) Ordnung der Handelshochschule folgenden Inhalts.

#### § 1. Wirtschaftliche Grundlage.

Die Handelshochschule zu Berlin ist eine Einrichtung der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin.